

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 98 (1972)  
**Heft:** 3

**Illustration:** "... als erstes werden wir nun doch unser Manager-Trainingsprogramm kürzen müssen..."

**Autor:** [s.n.]

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Besuch bei einer Verrufenen

Basel ist so eine herrlich friedliche Stadt. Man muß ganz lange suchen, bis man in ihr irgend etwas Kriegerisches aus historischen Zeiten findet – leider sind historische Ereignisse ja meist mit Kriegerischem verbunden. Keine einzige Kanone steht irgendwo in Basel herum, wo man sie sehen könnte. Zwar gibt's eine Kanonengasse, aber wer dort nach etwas sucht, womit man herumbumsen könnte, der sucht vergebens. Dort gibt es nur Gymnasien für Basels Töchter, in denen sich höchstens einige Skikanonen auftreiben lassen.

Was ich kürzlich in Basel Kriegerisches fand, das war eine topographische Karte aus dem Sundgau. 1 : 25 000, neueste Ausgabe. Der Sundgau ist, falls Sie's nicht wissen, jener Teil des Elsaß, der sich von Basel gegen Belfort hinzieht. Eine lieblich hügelige Gegend, mit saftigen Matten und mit Dörfern, in denen derbe gotische Landkirchen stehen mit Altären aus echtem Bauernbarock, mit Riegelhäusern und einfachen Dorfgasthäusern, mit Tümpeln voller Frösche und mit unzähligen Sträßlein, die selbst an Sonntagen kaum befahren werden. Auf der Karte konnte man all das aufs beste verfolgen. Und plötzlich stieß ich auf eine Signatur, die bestand aus einem schwarzen Winkel mit einem kurzen Pfeil dran. Sie sah recht militärisch aus – und das war sie auch. Ein Bunker. Eine Kasematte der Maginot-Linie. Ein ganzes Bündel davon war auf der Karte zu finden.

Es ist recht ungewöhnlich, daß man auf Landkarten, die jedermann im



Hanns U. Christen

## Basler Bilderbogen

Laden kaufen kann, militärische Anlagen samt Schußrichtung findet. Nicht einmal die allerveralteten schweizerischen Befestigungen sind auf Karten eingetragen. Aber hier, im Sundgau – da steht auf der Landkarte, was noch vor 35 Jahren strengstes militärisches Geheimnis war. Damals wurde ein Basler Zuhälter von den Franzosen eingelocht, weil er im Sundgau herumschnüffelte und wissen wollte, was da an Bunkern aus den Matten wachse. Heute kann jeder Trottel zu Hause nachsehen, wo die Bunker stehen. Und ich konnte sie besuchen.

Das geschah nicht ganz ohne Grund. Vor vierzig Jahren, am 6. Januar 1932, starb in Paris ein französischer Kriegsminister an einer für Minister recht ungewöhnlichen Krankheit: am Typhus. Fünf Tage später wurde er in seinem Heimatdorf Revigny in Lothringen begraben – suchen Sie nicht im Guide nach; es steht nicht drin. Der Mann hieß André Maginot. Anno 1914, als der Erste Weltkrieg ausbrach, war er Parlamentarier und arbeitete im Pariser Kriegsministerium. Er meldete sich freiwillig zur Armee, wurde Soldat 2. Klasse, führte waghalsige Patrouillen aus, brachte es bis zum Wachtmeister und wurde am 9. November 1914 bei Verdun schwer verletzt. Nach einem Jahr Spitalaufenthalt war er soweit hergestellt, daß er an Krücken gehen konnte. Er kehrte an seine politische Stelle zurück, widmete sich der Versorgung der Kriegsverletzten und hatte bis zu seinem Tod ein Ziel: Frankreich vor einer neuen Invasion Deutschlands zu schützen. Das Mittel dazu sollte eine Linie von Befestigungen werden, die fünf Milliarden Franken kostete. Die Maginot-Linie. Als Maginot starb, standen einige ihrer Werke bereits. Acht Jahre später war Frankreich einer neuen deutschen Invasion erlegen. Die Maginot-Linie hatte sie nicht verhindern können.

Wenn man heute das Wort «Maginot-Linie» ausspricht, dann pflegen die Zuhörer inverständnisvolles Grinsen auszubrechen. Weil jedermann weiß, daß die Maginot-Linie versagt hat. Jedermann weiß das ganz genau, denn man kann es immer wieder in den Zeitungen lesen. Jeder Trainleutnant, der als Leitartikler über Fragen der Welt-

strategie kompetentest zu urteilen pflegt, schreibt es. Und jeder Bierischmilitarist wiederholt es. Nur die Wirklichkeit ist anders. Die Maginot-Linie hat sich nämlich bewährt. Und das, obwohl anno 1939 und 1940 die französischen Generäle sie so falsch verwendeten, wie es überhaupt nur falsch gemacht werden konnte. Wer mit Festungen zu tun hat, kann aus der Geschichte der Maginot-Linie lernen, wie man auf gar keinen Fall mit Festungen umgehen darf. Natürlich tut das niemand, der mit Festungen umgeht. Denn jeder ist ja so ein großes persönliches Genie, daß er das gar nicht nötig hat.

Die Kasematten der Maginot-Linie im Sundgau sind nur ein kleiner Teil der ganzen Befestigung. Aber man findet sie leicht, und von Basel aus ist's ein Katzensprung bis dorthin. Niemand stört einen dort. Höchstens einmal eine Kuh, die auf dem Dach einer Kasematte weidet, schaut einen aufmerksam an und erwartet, daß man sich mit ihr unterhält, damit's ihr nicht mehr so langweilig ist. Ein paar der Kasematten sind zugemauert. Die meisten stehen offen. Riesige Betonmengen sind da um die Armierungseisen herumgegossen. Die kugelsicheren Stahltürnen sind längst entfernt und zu etwas Neuem geworden. Die Waffen, die Maschinen, die Geräte sind weg. Man kann noch erkennen, wo sie einst

waren. Im Boden liegen Schienen, auf denen rollten Lafettenschwänze. Durch die Öffnungen von Panzerkuppeln ragten einst die Läufe von Maschinengewehren. Aus anderen Öffnungen konnte man Periskope ausfahren, um die Gegend ungefährdet zu betrachten und Entfernungen zu messen. Schächte ohne Leitern gehen ins Untergeschoss – dort gluggert das Regenwasser, das sich in drei Jahrzehnten ansammelte. Einst waren das Unterkünfte und Magazine. Röhren führen durch die Betonwände, Lüftungsrohre steigen nach oben. Schikanen sind eingebaut, wie in mittelalterlichen Burgen. Wo einst ein Telefon hing, bauten Generationen von Spinnen ihre Netze. Am Boden liegen leere Sardinenbüchsen und Zigarettenpakkungen herum. Manchmal auch anderes.

Gerade ging eine Meldung durch die Presse, daß die Kasematten und Werke der Maginot-Linie zu verkaufen seien. Mit Ausnahme von einigen, die man noch braucht – in ihnen werden Champignons gezüchtet oder Materialien eingelagert – kann man sie für ein paar hundert Franken pro Stück erwerben. Bauern kaufen sie als Geräteschuppen, und wegen dem Boden, der dazu gehört und angepflanzt werden kann. Leute aus der Stadt kaufen sie als Weekendlässlein. Es gibt sicher andernorts keine solchen Häuslein, die von zwei Meter Eisenbeton gegen den Regen geschützt werden. Und sicher auch keine, in denen man so unmittelbar und drastisch der Aufruforderung «Make love, not war» nachkommen könnte.

Ich habe an André Maginot gedacht, als ich die Kasematten besuchte. Es kam mir vor, daß sein Werk es verdiente, den falschen Nimbus des Verrufenen zu verlieren und gerecht beurteilt zu werden. Aber nichts ist ja leichter, als fälschlich zu einem schlechten Ruf zu kommen – und nichts ist schwerer, als ihn wieder zu verlieren ...

## HENKELL TROCKEN

... das Perlen,  
das die Welt  
beschwingt ...



«... als erstes werden wir nun doch unser Manager-Trainingsprogramm kürzen müssen ...»